

Wildbader Tagblatt

Amtsblatt und Anzeiger für Wildbad und das obere Enztal.

Nummer 86

Freitag 179

Samstag, den 13. April 1929

Freitag 179

64. Jahrgang

Laura bei den Zigeunern im Schwarzwald

Aus „Schillers Heimfahrten“ von Hermann Kurz

Für Zeitungsdruck bearbeitet

Verlag des Deutschen Bloch-Verlags in a. D.

III.

„Was dieser Geist immerwährend wundersame Blasen aufwirft!“ sagte er, der zierlichen Gestalt nachsehend, wie sie durch die Reihen dahinschlüpfte. Er konnte sich's nicht versagen, ihr von weitem zu folgen; noch einen Blick, vielleicht noch ein Wort, dann hatte er ja seinen Wunsch erreicht und konnte gehen. Was sie nur gemeint haben mochte? Doch er war ja ihre phantastischen Reden gewohnt.

Da sah er sie auf einmal mit einem Zigeuner im Gespräch und glaubte dieselbe Maske zu erkennen, die ihm im Korridor begegnet war. Das Gespräch schien lebhaft geführt zu werden, der Zigeuner hatte eine Stellung angenommen, als ob er Befehle empfangen. Heinrich konnte die Augen nicht abwenden, unwillkürlich näherte er sich ihnen und ein eifersüchtiges Gefühl hatte ihn beschlichen. In diesem Augenblick wurde er hart am Arm gefaßt, und wie er sich umwandte, vermochte er kaum ein Ausrufen der Bestürzung zu unterdrücken, denn er sah niemand geringeres als den leidhaftigen Satanas. Der höllische Fürst war so vollständig kostümiert, wie ihn nur der alte Köhlerglaube erdacht und dargestellt hat, und seine Larve so ausdrucksvoll gemalt, daß gleich der erste Anblick den Verdacht erwecken mußte, diese Erscheinung sei nicht aus den Kreisen des Hofes, sondern möge wohl eher eine Ausgeburt der hohen Karlschule oder ihrer kaum klüglichen gewordenen Kinder sein.

Satan schlang seinen Schürhaken wie ein Zepher über die Versammlung und sagte mit einer tiefen, gequälten Stimme: „Willkommen, ehrwürdiger Vater, in meinem Territorium! Du hast mir allein noch gefehlt, nun ist meine Freude vollkommen. Komm, wollen eine Runde machen und unsere Leutchen mustern. Das Hofgeschicht ist meine traktabelste Ware, da treib' ich nun so zu meinem Privatvergnügen einen Trüffelram mit abgetragenen Kleidern, in die man alles hineinsetzen kann, nur nichts Kaputales.“

Er sagte ihn traulich unter dem Arm und schleppte ihn mitten durch das Maskengewühl. Das Gemurmel über die auffällige Erscheinung wich dem allgemeinen Gelächter, als man sah, wie der beliebte Kapuziner sich aus Leibesträften sträubte, seine Brüderschaft mit dem verschrienen Gesellen öffentlich zu zeigen.

„Daß dich's nicht ansehst, Ehrwürdigster!“ sagte Satanas zu ihm. „Daß dich's nicht verdrießen, daß sie dich so unanständig verlächen. Im Gegenteil, nur recht viel Hohn, nur recht viel Märtzertum! Das Verpöttele, Abgeschmackte übt eine geheime Anziehungskraft.“

Er wollte weiterreden, als die Menge sich teilte und der venezianische Nobilität mit einmahl vor ihnen stand. Erschrocken riß sich der Kapuziner los, sein schwarzer Gefährte aber, von einem diabolischen Gedanken durchdrungen, ging treu auf den Venezianer zu, indem er sich anstellte, als ob er ihn mit dem Schürhaken fassen wollte. Ein Schrei des Jörnens entfuhr der Maske, und Satanas, den Schürhaken dahinter lassend, begab sich eiligst auf die Flucht. Ein allgemeiner Aufruhr entstand im Saal. „Greift ihn!“ riefen viele Stimmen, und von allen Seiten begann die Verfolgung gegen den wunderlichen Sohn des Chaos. Heinrich sah es noch, wie er den Ausgang gewann und wie ihm von der zuschlagenden Tür der Schweiß abgekippt wurde, aus welchem eine Menge Sand auf den Boden rollte. Er sah, wie die beiden Reliquien des bösen Geistes von dienstfertigen Masken aufgehoben und herbeigetragen wurden, und vernahm ganz in seiner Nähe den lauten Vorstoß, die Türen zu schließen und sämtliche Anwesende sich demaskieren zu lassen. Da schien es ihm nicht mehr gehauer zu sein, zumal er selbst eine Rolle in diesem Drama mitgespielt hatte. An dem Pförtchen wagte er es noch einmal, seine Blöße durch den Saal schweifen zu lassen; er sah den Zigeunerhaken nicht mehr, und mit einer bitteren Verwünschung gegen den dummen Teufel, der ihn um diesen Abend gebracht, schlüpfte er fort.

Lauras Fenster waren noch nicht erleuchtet; sie mußte noch auf der Redoute sein. Er kämpfte mit sich, ob er nicht noch einmal als Jückerpieler hinschleichen sollte; aber er wollte die Gefahr nicht allzu verwegend herausfordern und ging endlich zögernd nach Hause, um den schattenhaften Traum wachend und schlafend fortzusetzen. Der Schlaf wollte jedoch nicht lang bei ihm verweilen; seine Gedanken quälten ihn unablässig, und er erhob sich früh am Morgen, die holde Sonne begrüßend, die ihn wieder wie einst mit Hoffnung und Lebenslust erfüllte. Sein Herz trieb ihn hinaus in die schöne Morgengegend; ein Feiertag war angebrochen, und er beschloß, ihn nicht auf seinem Zimmer zu verweilen.

Im Dörfchen, dem beliebten Gasthaus in der Hauptstätterstraße, wo Heinrich am Abend nach einem Spaziergang eingeleitet war, fand er Schiller mit seinen Freunden in der gewohnten Ede beisammen.

Er setzte sich zu ihnen — hatte aber kaum an der munteren Unterhaltung teilgenommen, als er sich am Arm ergriffen fühlte. Er sah sich noch lachend um und erblickte einen herzoglichen Trabanten, der über seine Anwesenheit die lebhafteste Freude zeigte. „Gott Lob und Dank“, rief er, „daß ich den geschehenen Unfall hatte! Kommen Sie geschwind, Sie sollen zum Herrn, und zwar wie Sie sind, ohne allen Verzug; man hat Sie den ganzen Tag vergebens gesucht.“

Heinrich war über diese unerwartete Vorladung bestürzt. Sein Gewissen sagte ihm nichts Gutes. Sollte etwas von seinem Besuch der gestrigen Redoute verlautet haben? Er fragte den Hofbediensteten, was es denn so Dringendes gebe; der wußte jedoch nichts oder wollte nichts wissen.

Mit schwerem Herzen sagte er dem fröhlichen Kreise Gute Nacht, und sein Gang wurde ihm laurer als einst der Weg ins Schulzimmer, wenn er irgend eine Ursache hatte, welche ihm die Augen gegen den strengen Präzeptor nicht frei aufzuschlagen erlaubte.

Die schönsten Kleider zu billigsten Preisen

KRÜGER & WOLFF, Pförzheim

Es war böses Wetter, was Heinrich bei seinem Eintritt in das fürstliche Kabinett gewährte. Der Herzog ging heftig im Zimmer auf und ab; seine Augen funkelten zornig, und ihr helles Blau hatte eine dunklere Färbung angenommen, was seinen Blicken etwas Furchtbares gab. Die Gräfin von Hohenheim sah bestürzt und verlegen auf einem Kanapee. Unser Freund, kein Neuling mehr in der Taktik solcher Szenen, hatte sich gleich beim Eintreten eine Stelle auszuwählen gewußt, die der Schein der Kerzen weniger beherrschte und wo er sein Mienenpiel einigermaßen verbergen konnte.

„Endlich!“ fuhr ihm der Herzog entgegen. „Wo steckst du den ganzen Tag? Wo kommst du her?“

Heinrich erwiderte, daß er einen Spaziergang gemacht und soeben erst an einem Erholungsorte den herzoglichen Befehl erhalten habe, dem er auch alsbald Folge geleistet.

„Einen Spaziergang?“ rief der Herzog. „Wann hast du ihn angetreten, diesen Spaziergang? Erst heute oder schon gestern nacht? Ist er auf richtigen Wegen gewandelt?“

Heinrich glaubte sein ganzes Geheimnis verraten; doch beschloß er, sich an die buchstäbliche Fassung der Frage haltend, noch eine Weile zu latieren, und versicherte, daß er erst diesen Morgen, nachdem er aufgestanden, den Gedanken gehabt habe, die heutige Nacht zu einem kleineren Ausflug zu benutzen, den er, um Zeit zu gewinnen, Punkt für Punkt beschrieb.

„Mein Schatz!“, sagte hierauf Franziska. „Sie sehen er ist unschuldig, wie ich ja gleich gesagt habe. Er hat den Sinn Ihrer Frage nicht einmal begriffen.“

„Ruhig, mein Schatz! — Hat er niemanden begleitet auf diesem Spaziergang? Ich sage, er hat jemanden begleitet.“

„Euer Durchlaucht halten zu Gnaden — nein!“

„Komm er näher zum Licht! Hierher! Ich will ihm ins Gesicht sehen.“

Heinrich überzeugte sich mehr und mehr, daß es sich hier um eine ganz außerordentliche, ihm noch unbekannte Angelegenheit handeln müsse, und daß sein kleines Abenteuer von gestern keinen solchen Sturm erregt haben würde. Er hatte seine Fassung wiedergewonnen, trat an das Licht und sah dem Herzog ruhig in die Augen.

Der Herzog blinnte ihn scharf an. „Weißt du“, sagte er, „warum ich dich rufen lassen?“

„Nein, Ew. Durchlaucht.“

„Meine Gemahlin mag's ihm sagen.“

Franziska hüftete ein wenig, dann begann sie. „Sie werden erstaunen, lieber Koller! Ihre Schülerin —“

„Fräulein Laura! Sie wird doch nicht —“ Er war unbedachtlos ausgefahren und stockte.

„Wo ist sie?“ stürzte der Herzog halb blinnd, halb drohend auf ihn ein.

„Auf dem Schwarzwald!“ rief Heinrich unwillkürlich mit der Miene der schreckensvollsten Entdeckung. Es war mit einem elektrischen Schläge gleichsam wie ein prophetisches Schauen in ihm aufgegangen.

„Woher weißt du das? Woher weißt du, daß sie — nicht mehr da ist?“

„Das erfahre ich“, erwiderte Heinrich, „in diesem Augenblick aus Ew. Durchlaucht eigenem Munde; ich hatte keine Ahnung davon, als ich kam.“

Der Herzog ging eine Weile schweigend auf und ab, dann sagte er: „Seine ungekünstelte Aliteration beweist mir zwar etwas für Seine Unschuld; aber wie kommt es denn, wenn er nicht mit im Komplott ist, auf den Schwarzwald zu rufen?“

„Ich schließe das“, antwortete Heinrich nach einigem Zögern, „aus vielen Aeußerungen, die ich von dem Fräulein vernommen mußte. Sie gab mir mehr als einmal zu verstehen, daß sie sich hier von den gemessenen Formen, von der strengen Etikette beengt fühlte; sie sprach namentlich mit Vorliebe, mit einer Art Heimweh, vom Schwarzwald und wußte ein freies Leben in den dunkelgrünen Tannenwäldern nicht reizend genug.“

„Unsinn, sag' ich“, unterbrach ihn der Herzog. „Sie wird ja wohl gar zum Himmelfahrt gegangen sein. Schweig Er von dieser Affäre, so lieb ihm meine Gnade ist, und geh Er übrigens im Frieden hin. Ich will schon allein fertig werden.“

„Nein, mein Schatz“, rief Franziska, „lassen Sie uns nicht so übers Rnie abbrechen! Diese Idee, so unbeschreiblich sie auch erscheinen mag, ist doch nicht ohne Gewicht; denn ich erinnere mich ähnlicher Aeußerungen.“

„Mein Schatz, ich sage, das kann nicht sein! Welche Abgeschmacktheit! In jenem Spitzbubengang! Aber ich werd' ihn fassen, ich werd'!“

„Ich will mich gern eines Besseren belehren lassen“, sagte Heinrich. „Das Fräulein könnte sich vielleicht zu Verwandten begeben haben.“

„Sie hat ja fast keine Seele!“ warf der Herzog hin.

„Nach den Nachrichten, die man etwa vermuten konnte, hat sich nichts ergeben“, sagte die Gräfin.

„Die Nachforschung ist ja auch danach“, bemerkte der Herzog ärgerlich. „Man kann ja den Leuten nicht deutlich sagen, auf wen sie eigentlich fahnden sollen.“

„Sie sind der einzige“, versetzte die freundliche Franziska, „dem man die ganze Wahrheit vertraut hat. Wie wäre es denn, wenn Freund Koller sich nach dem Schwarzwald aufmachte, um daselbst nachzuspüren? Sie hat immer viel auf ihn gehalten.“

„Ja, vielleicht hieße es auch den Bock zum Gärtner sehen“, murmelte der Herzog vor sich hin und warf sich in einen Sessel. „Laura keinem Menschen mehr!“

Unser Freund bestand in dieser kritischen Stunde eine harte Prüfung. So klar seine Reden waren, so trüb und stürmisch garte es in seinem Innern. Dabei war es keineswegs sicher, ob er den andern Teil des Geheimnisses, der ihn selbst betraf, hinreichend bewahrt habe, ob nicht der Scharfblick des Herzogs auch in dieser Stunde der Aufregung groß genug sei, um seinen wahren Herzenszustand zu durchschauen; das Verdacht, in das er ihn berufen, das Mißtrauen, das er ihm bewies, schien zum mindesten von einem unbestimmten Argwohn zu zeugen. Aber noch mehr als alles dieses peinigte ihn der Gedanke an den unbekannten Nebenbuhler, mit dessen Hilfe, ja ohne Zweifel in dessen Gesellschaft sie entflohen war. Er sah während des ganzen Gesprächs immer jene Zigeuner-Maske vor sich; wie ein Blitz war ihm die Erinnerung an ein nedliches Wort gekommen, das Laura vor langer Zeit einmal hingeworfen hatte, das er vielleicht nicht so uneigentlich hätte verstehen sollen, wie er es damals verstand. Er mußte sich um jeden Preis Klärung verschaffen und wandte sich daher an die Gräfin: „Wenn meine Vermutungen für Sie von Gewicht sind, gnädigste Frau“, sagte er, „so dürfte es vielleicht geraten sein, mich lieber vollends alles wissen zu lassen, was ich irgend wissen darf.“

„Was ich Ihnen sagen kann, ist wenig“, erwiderte Franziska. „Zu einer Beratung hatte sie keine Gelegenheit, es müßte denn bei der letzten Schlittenfahrt gewesen sein, wo sie es durchsah, auf einem kleinen Schwannschlitten die Pferde lenken zu dürfen; da war sie einen kurzen Augenblick in der Nähe der Solitade allein, indem sie ihre Gesellschafterin nach etwas Verlorenem ausschickte. Außerdem weiß ich nichts, als daß sie seit der Redoute von gestern nacht vermißt wird und ihr Schmuckstück mitgenommen hat.“

Der Herzog sprang empor. „Auf dieser Redoute“, rief er zornig, „ist die ganze Dummheit ausgeheckt worden. Ich werde eine scharfe Untersuchung ergehen lassen. Bis jetzt sind alle Masken bekannt geworden, bis auf drei, die in dieses Komplott verwickelt sein müssen, einen Zigeuner und einen Kapuziner, die man beide hat eilig mit ihr reden sehen, und einen dummen Harlekin von Teufel, der sich ungesogener Bubenstreiche erdreht hat, um die allgemeine Aufmerksamkeit auf einen Punkt zu lenken. Das saubere Reekblatt wird mir nicht entgehen; sie mögen zittern vor mir.“

Er ging wieder auf und ab. Heinrich stand wie auf Kohlen; er sah auf einmal, wie hier der Zufall eine verwünschte Verwicklung herbeigeführt hatte und war eben im Begriff, seinen eigenen harmlosen Anteil an dieser vermeintlichen Intrige offenherzig zu bekennen, als ein alter vertrauter Bedienter hereintrat und leise dem Herzog eine lange Meldung machte.

Der Herzog nickte, und als der Kammerdiener sich entfernte hatte, sagte er nachdenklich: „Ich glaube jetzt selbst, daß wir die Spur haben. Ein Jäger hat heute früh im Walde bei Bebenhausen etliche Zigeuner gesehen haben, unter welchen sich ein Anabe von apartem Aussehen befunden haben soll. Da die Nachfrage in sehr allgemeinen Ausdrücken erging, so haben wir auch keine genauere Bezeichnung erhalten können.“

„Großer Gott!“ rief Franziska. „Ich habe keinen Zweifel mehr! Sie hat sich in ihrer Maske unmittelbar von der Redoute weg entfernt. Jetzt ist sie schon tief im Schwarzwald; wer will sie in jenen Schupswinkeln ausfindig machen?“

Der Herzog machte einen Gang durch das Zimmer, dann kam er plötzlich mit dem Ausdruck des Vertrauens auf Heinrich zu, legte ihm beide Hände auf die Schultern und sagte: „Mein Koller hat einen geschehenen Unfall gehabt. Geh Er auf den Schwarzwald und seh Er, was zu tun ist. Ich verlass mich auf ihn, daß Er vernünftig handeln wird. Und, was ich Ihnen sage, lieber Zögern, als überreiten! Wir haben sie jetzt schon einen Tag aus den Händen, ob's mehrere werden, ist so ziemlich egal. Wenn Er sie aufstöbert und sie folgt ihm nicht gutwillig, so gibt Er mir sofort Nachricht — oder — ich will ihm eine Vollmacht ausstellen, welcher Er sich aber nur im alleräußersten Fall bedient. Wenn es an dem ist, daß Er sie zurückerbringen kann, so nimmt Er aus dem nächsten besten Hause eine ordentliche Frau zur Begleitung mit. Aussehen vermeiden! Das ist die einzige Order, die ich ihm mitgeben kann; sonst hat Er unbedingte Freiheit, nach Umständen zu handeln. Vergeh Er mir's nicht, lieber alles zusehendes gehen lassen, als Skandal erregen! Er versteht mich!“

Heinrich kam dem Auftrag mit Jubel entgegen; er hatte kein Auge für die Schwierigkeit des Unternehmens, für das Geschickvolle und Berantwörtliche dieser unbedingten Vollmacht. Ein trunkenes Wort zeigte ihm die Dinge, welchen er entgegengehen sollte, im heitersten Lichte. Nun konnte er den Berrat, den er in der Ueberraschung seines Herzens an dem Fräulein begangen, wieder gutmachen, er konnte die schlimme Verwicklung mild und lieblich lösen, er konnte dem verhassten Unbekannten die Spitze bieten, er konnte — ach, was konnte er nicht alles! Noch immer klang ihm jene Aufforderung nach, die sie ihm beim Abschied zugerufen hatte; wenn sie wollte, daß er ihr folgen sollte, wenn sie in dieser neuen Umgebung seine Gegenwart ertragen konnte, so konnte ihr Verhältnis zu dem Gefährten ihrer Flucht unmöglich ein leidenschaftliches sein.

Franziska gab ihm die mütterlichsten Ermahnungen, während der Herzog schrieb. Die Sorge, die aus ihren Worten sprach, rührte ihn beinahe zu Tränen. Der Herzog überreichte ihm eine Vollmacht, die ihm überall Mannschaften auszubieten gestattete und schärkte ihm ein, sie für den dringendsten Fall auszulaparen. „Er hat sich schon einen Plan ausgedacht“, fragte er.

Fortsetzung folgt.

Angk

der moderne Knabenanzug in allen Formen und Qualitäten

Meine Preislisten: 9.50, 11.-, 15.-, 19.-, 22.-, 27.-, 32.- und höher

nur von

Globus
Konfektionshaus
Leopoldstr. 4 • Fröhliches Hotel Geist an Leopoldstr.
PFORZHEIM

Für Körper und Füße nur **DIALON**-Puder



Trinkt zur Verhütung tückischer Krankheiten:



Die führenden Mineral-Heil-Quellen

Goldene Staatsmedaille

Interessen-Unternehmen des Hotel- und Gastwirtsgewerbes

Vertreter an allen Plätzen

Gott im Erleben

Sehen ist Sehen. Das muß man halt. Glauben muß man nicht, aber sehen. Darum gibt Gott, der wohl weiß, daß ihm die Menschenkluder davonlaufen, wenn sie nichts zu sehen bekommen, erst etwas zu sehen, an dem man sich satt schauen kann — dann erst kommt das Glauben.

Rutier.

Es ist alles immer und überall voll von rätselhaftem Erleben, die wechselnden Farben des Lichts, des Lärms, Nacht und Tag mit ihrem aus Leid, Schönheit und Kraft verketteten Stundenlauf. Eine Lust ist es, Geist und Stoff überall im Rausch ihrer Verbindung zu sehen, allen Gesichtern nachzudenken und nachzuempfinden, der unendlichen Wanderung Gottes über die Erde zu folgen. Blunt.

In dem uns vom Leben selber abgeforderten Miteinander des Muts und der Demut, des Wagens und des Wartens bezeugt der Lebendige sich mitten unter uns.

Althaus.

Erlebnisse

Wie oft bin ich meine Straße gegangen von meinem Haus zu meinem Geschäft. Tausend Mal reichen nicht. Da, eines Tages, fiel mir plötzlich eine ganz einfache Tafel mit einer nichtstagnierenden Inschrift in die Augen. Sie war immer dagewesen; ich bin tausendmal blind an ihr vorbeigegangen, ohne sie zu bemerken. Plötzlich stand sie in meinem Gesichtsfeld, als ob sie heute zum ersten Mal neu angebracht worden wäre.

Wie oft hat mich mein Leben mit Menschen zusammengeführt; Hunderte von Tagen, Tausende von Stunden immer mit denselben Menschen. Plötzlich, in einer merkwürdigen hellen Stunde habe ich etwas an meinem Berufsgegenstand oder Lebensgefährten entdeckt, was ich bisher noch nie an ihm sah. Eine Unterhaltung hat's ergeben, oder ein Blick in die Augen, oder ein Ausdruck seiner Mienen. Ich habe plötzlich etwas in ihm gefunden, das stand wie ein Wunder vor mir, wie ein Geschenk; eine Schönheit, oder eine Liebe, oder eine Not oder sonst etwas. Etwas, was schon immer bei ihm dagewesen war, aber ich hab's nie entdeckt, weil mein Auge und mein Ohr taub war. Nun plötzlich ist es da; ein neues Erlebnis mit meinem Mitmenschen!

Erlebnisse kann man nicht schaffen, das habe ich gemerkt. Die sind plötzlich da. Ein Tal, ein Wäldlein, ein Kinderauge, eine aufgehende Aepfel, ein Wort kann uns mit einem Mal packen und eine Schönheit und Gotteskraft offenbaren, die uns stumm und still macht. Um was ich mich jahrelang vergeblich studierend bemühte, plötzlich ist es da, ohne mich, aber in mir da. Es ist erfasst, es ist erlebt, es packt, es wandelt um, ohne daß man recht weiß, wie es geschah. Das erlebt jeder Entdecker. — Nein, Erlebnisse kann man nicht schaffen, auch nicht Gotteserlebnisse, sie sind Gnade, reine Gnade. Erschütternd und selig ist, wer etwas von ihm in seinem tiefsten Innern erlebt.

Aber eines können wir tun. Das Übersehen, das Überhören, das selbständige Infrühergehen, das Stumpfen, Blind- und Taubsein ist der Riegel vor dem Tor der Offenbarung. Wache und wartende Menschen werden etwas erleben, ohne es erzwingen zu können. Das göttliche Erlebnis aber ist die Geburtsstunde rechten Glaubens! F. S.

Magen- und Darmchwäche

machen reizbar und arbeitsunfähig. Nehmen Sie eine Zeltung Reichs Wacholder-Extrakt „Marte Medico“, der Ihnen durch seine garte Anregung der Magenschleimhäute, sowie Belebung der Darmtätigkeit wohltun wird. In Drogerien und Apotheken erhältlich, aber echt nur in Originalpackungen mit „Marte Medico“.

Bestimmtes zu haben bei: Apoth. Karl Klappert, Eberhard-Drogerie.

Freude in Ihr Heim bringt Ihnen allein eine schöne Haus-Standuhr
Direkt ab Spezial-Fabrik — ohne Zwischenhandel. Anerkannter Qualität und Preiswürdigkeit, von RM 68.- an.
Angenehme Teilzahlung — mehrjährige Garantie. Tausende Dank- und Anerkennungsbriefe — Katalog kostenlos.
E. Lauffer, Spezialfabrik moderner Haus-Standuhren Schwenningen a. N. (Schwarzwald)

Patentbüro Tel. 28626 (25 Jähr. Praxis)
Stuttgart, Königsstraße 1 Koch & Bauer

DAS HAUS FÜR
PERSER-TEPPICHE
HOPF
STUTT GART, NECKARSTR. 47 u. 51
20 AUSSTELLUNGSRÄUME UND SCHAUFENSTER

Trauer
Kleider
Kostüme
Mäntel
Sonder-Abteilung mit reichlicher Auswahl auch für starke Damen
E. Berner
ECKE METZGER-UND BLUMENSTR.

Politische Wochenrundschau

Mit dem englischen Staatshaushalt ist es erheblich besser bestellt als mit dem deutschen. Konnte doch Staatssekretär Winston Churchill, der neben Chamberlain und dem Erminister Baldwin die Hauptstütze der konservativen Mehrheitsregierung bildet, dem englischen Volk zu seiner freudigen Überraschung einen Rechnungsüberschuss von 360 Millionen Mark präsentieren.

Eine bessere Empfehlung für das Kabinett Baldwin im bevorstehenden Wahlkampf konnte es überhaupt nicht geben. Fast schien es, daß die Opposition, die zur Zeit aus den Liberalen (Lord George) und der Arbeiterpartei (Macdonald) besteht, durch ihr Programm einen Vorsprung gewonnen hätten. Auch verpackten diese beiden Parteien allerlei Zaubermittel, mit denen sie das böse Gespenst der Arbeitslosigkeit, die in England verhältnismäßig noch größer als in Deutschland ist, bannen wollten. Auch liefen die letzten Erziehungswahl regelmäßig zugunsten der Opposition aus. Aber 360 Millionen Rechnungsüberschuss — das ist kein Pappentitel. „Sehet her“, heißt es jetzt im Wahlkampf. „Diese Konservativen verstehen zu sparen. Ein Beweis ihrer Tüchtigkeit.“

Mit einem Sparprogramm will auch unsere Reichsregierung dem deutschen Volke jetzt aufwarten. Sie lehnt am Hillerding'schen Staatshaushalt 1929 insgesamt 180 Millionen abbrechen. Die größten Abstriche mit 48,5 Millionen mußte sich das Reichsverkehrsministerium und hier die Luftschiffahrt gefallen lassen. Daß die Betroffenen, z. B. Dr. Eckener, gar nicht darüber erbaut sind, kann man sich denken. Aber wir sind nun einmal ein armes Volk, dessen Steuerschraube bis aufs äußerste angespannt ist. Da gibt's kein größeres Gebot, als die allergrößte Sparamkeit.

Mit diesen Sparvor schlägen der Regierung sind die sog. „Regierungsparteien“, auch das aus der Regierung ausgeschlossene Zentrum einverstanden. Aber alsbald meldet sich fast plötzlich eine neue Schwierigkeit. Mit 93 gegen 31 Stimmen beschloß am letzten Dienstag die sozialdemokratische Reichstagsfraktion, bei der bisherigen Haltung in der Panzerkreuzerfrage zu bleiben, d. h. bei der Abstimmung über die im Haushalt vorgesehene zweite Rate für den Bau des Panzerkreuzers A nicht nur als Fraktion dagegen zu stimmen, sondern auch den vier sozialdemokratischen Ministern (also auch dem Reichskanzler) eine Stimmhaltung zu verbieten. Mit diesem Beschluß ist der Gedanke der „Großen Koalition“, d. h. einer Regierungsmehrheit von der Deutschen Volkspartei bis zur Sozialdemokratie, gescheitert. Heute, wo die Reparationsgläubiger in Paris am Gerichtstisch sitzen, braucht aber Deutschland erst recht eine starke geschlossene Regierung und nicht eine Minderheitsregierung, die jeden Augenblick gestürzt werden kann.

Hypotheken-Gelder
in Posten von
500.— 1000.— 1500.— 2000.—
3000.— 4000.— 5000.— 6000.—
7000.— 8000.— 9000.— 10000.—
12000.— 15000.— 20000.—
bis zu 100000 Mark und höher
zu kulantesten Zinsbedingungen laufend
auszuleihen
durch Alber & Co., G. m. b. H., Stuttgart
(Stammfirma gegr. 1906) / Friedrichstr. 60 / Telefon 221 46/49

Wie übel Deutschland infolge der wahnsinnigen Erpressungen seiner „Sieger“ daran ist, hat der Langkopp-Prozess in geradezu erschütternder Weise gezeigt. Das Verfaller Diktat schreibt in Artikel 297 vor: „Deutschland verpflichtet sich, seine Angehörigen wegen der Liquidation oder Einbehaltung ihrer Güter, Rechte und Interessen in den alliierten und assoziierten Ländern zu entschädigen.“ Mag nun auch der Bürokratismus des Reichsentschädigungsamts manchen unverzeihlichen Fehler gemacht haben, eines ist nicht zu übersehen, nämlich die bitterböse Tatsache, daß Deutschland kein Geld hatte, um seinen Verpflichtungen gegen seine beraubten Landsleute nachzukommen. Ja, wenn man uns die Wegnahme der Kolonien entschädigt hätte! Wenn, man gab uns keinen Pfennig dafür und rechnete auch keinen Pfennig an den uns so himmelschreiend ungerecht auferlegten Reparationen auf. Und so mußten selber Gottes Leute darunter büßen, wie ein Langkopp, der von sich sagen konnte: „Ich habe mit dem Herzen gerechnet, als ich den Schutztruppen vor jetzt 14 Jahren mein Vieh zutreiben ließ, die Kuh mit sieben Mark, und ich habe meine Frau mit unserem einzigen noch kleinen Kind tagelang durch die Wälder reisen lassen, um für die Askaris alles Hartgeld abzuliefern. Ich selbst bin Soldat geworden.“ Nein, das ist so furchtbar, daß man hierzu keine Worte der Entrüstung findet. Nicht Langkopp, auch nicht die Herren vom Reichsentschädigungsamt, sondern die Verfaller Räuber gehören auf die Anklagebank.

Und diese Gesellschaft oder besser deren heutige Vertreter versammeln sich in dieser Woche in Genf, um am nächsten Montag die 6. Tagung der „Vorbereitenden Abrüstungskommission“ zu beginnen. Wozu denn? Was hat diese Abrüstungskommission bis jetzt zustandegebracht? Was will sie eigentlich beraten? Die zweite Lesung des September 1925 bis Ende April 1927 festgelegten „Abrüstungskonventionentwurfs“. Also doch etwas Greifbares? O nein, das ist ein langes Schriftstück mit vielen Kapiteln und Tabellenüberschriften, aber — und das wäre doch die Hauptsache — ohne Zahlen, die erst später eingesehen werden sollen. Also ein totes Gerippe ohne lebendiges Fleisch. Vielleicht wird auch noch der zweite russische Vorschlag — der erste radikale ist ja schon im März 1928 als „völkerbundwidrig“ abgelehnt worden —, der durch eine teilweise Abrüstung jeden militärischen Ueberfall unmöglich machen will, beraten werden, d. h. wenn Frankreich es zuläßt. Allerdings fehlt diesmal Paul-Boncour, der Meister der Sabotage. Aber für Frankreich ist in Genf nichts unmöglich.

Es kann auch eigentlich nichts Positives in Genf geleistet werden. Sind es doch drei Grundfragen, in denen die Siegerstaaten selbst unter sich nicht einig werden können: 1. Soll die Marineabrüstung nur auf die großen Kreuzer beschränkt (England) oder soll jedem Staat eine bestimmte Gesamttonnage vorgeschrieben werden (Frankreich und Amerika); 2. Soll die Landabrüstung sich nur auf den Aktivistand (Frankreich) oder auch auf den gesamten Mobilmachungsapparat mit den Kriegsvorräten (England) beziehen; 3. Soll die Völkerbundsabrüstung unter eine internationale Kontrolle (Frankreich) gestellt werden oder nicht (Japan, Italien und Amerika)? So lange solche grundsätzliche Uneinigheiten bestehen, hat es noch eine gute Weile, bis man den allerersten Schritt zu einer wirklichen Abrüstung tun kann. Wozu aber dann einen Völkerbund, der nach seinem grundlegenden Artikel 8 eine allgemeine Abrüstung bezweckt?

Am letzten Montag hatten wir wieder einen Gedächtnistag, aber einen für uns Deutsche und andere europäische Völker recht traurigen. Am 8. April 1904, also vor 25 Jahren, wurde der Grundstein für die französisch-englische Entente cordiale gelegt. Ihr Gründer und eifrigster, auch erfolgreichster Förderer war Deutschlands Feind und Frankreichs Freund, König Eduard VII., vor dessen Denkmal in Cannes auch vor acht Tagen der englische Herzog Connaught die Jubiläumrede hielt. Frankreich schwebte wieder einmal in Verberlichungen der „herzlichen Beziehungen“ zwischen den beiden Staaten. Wenn nun auch der Form nach heute kein Militärbündnis zwischen den beiden Westmächten mehr bestehen mag, so arbeiten sie doch immer noch Hand in Hand. Ramentlich ist es Chamberlain, der in Freundschaftsbeziehungen gegen Frankreich sich nicht genug tun kann, ja soviel, daß es vielen Engländern selbst nicht recht ist und sie ihn deshalb spöttweise den „Außenminister Frankreichs“ genannt haben. Für uns Deutsche im Hinblick auf das Schlussergebnis der Pariser Tributkonferenz nicht besonders aussichtsreich. W. H.

Auf Pfingsten
ist es auch Ihnen möglich, ohne Zwischenhandel direkt ab Fabrik in bequemen Ratenzahlungen Ihr Heim mit einer modernen Haus-Standuhr zu verschönern.
Wir bieten Außergewöhnliches, von zünftigen Rudolphi bis zum volltönenden, harmonisch abgestimmten Westminster Glockenspiel zu den billigsten Fabrikpreisen. Wir können sicher auch Ihrem Geschmack durch unsere reichhaltige Auswahl Rechnung tragen.
Lassen Sie Werke zum Selbsteinbau
Verlangen Sie bitte heute noch gratis und unverbindlich unseren reichhaltigen Katalog mit Preisliste.
Gebr. Jauch, Uhrenfabrik
Spezialität: Moderne Hausstanduhren
Schwenningen am Neckar (Schwarzwald)

